



Ein Tag in Florenz

Wie man vielleicht aus dem Text herauslesen kann, wurde er für den 10k-Wettbewerb geschrieben. Ich hatte ihn auch vor der Frist fertig, nur war das so lange vor der Frist, dass ich vergaß, ihn abzuschicken. Um also meiner leichten Wettbewerbsunfähigkeit durch Schussligkeit wenigstens mit einem Dabeisein im Geiste entgegenzuwirken, möchte ich euch meinen Beitrag dazu zeigen. Gerne dürft ihr genauso kritisch sein wie im Wettbewerb. An dieser Stelle noch einen Glückwunsch an die Gewinner! LG

Ein Tag in Florenz

Nie zielgerichtet, nie in geraden Bahnen schlenderte er durch die eng gewundenen Straßen nach Hause. Es wäre auch schlichtweg töricht, die Uferpromenade des Arno unbetreten zu lassen. Und das, nur um stattdessen in einer Parallelstraße den schnelleren, dunkleren Weg zu nehmen. Die Abendsonne nämlich stand tief, fast schon im reflektierenden Wasser versunken. Lange Schatten legten sich vor die Füße des Mannes, sodass er schnurstracks auf sie zuzulaufen schien.

„Hey Kumpel“, rief ein in Lumpen gekleideter Mann, der an der Kaimauer saß. Er stand mit der Schnelligkeit eines erfreuten Schulkindes auf und legte beide Hände auf die Brust, während der Angesprochene näherkam. „Freut mich auch, dich zu sehen, Matteo“, begrüßte ihn der Mann freundlich. Er trug, anders als der Bettler, saubere Kleidung und schwarze, glänzende Schuhe. Dass sie im Staub der Uferpromenade nicht unbefleckt blieben, schien ihn nicht zu stören.

„Ich hab` gestern Abend erst mit meiner Tochter gesprochen!“ Matteo, dessen dürre Hände mit jeder gesprochenen Silbe wild wedelten, strahlte.

„Und du hast sie diesmal nicht um Geld gebeten?“

„Nein, alles ganz platonisch“, antwortete Matteo mit einem Grinsen.

„Wer sagt´s denn?“ Der Mann lachte auf. „Vielleicht komme ich morgen wieder und du erzählst mir, dass du wieder Arbeit suchst, um deine Tochter stolz zu machen!“

„Oh, ich weiß nicht, Kumpel, sind schwere Zeiten!“ Matteo deutete um sich.

„Ein warmer Sommerabend ist wirklich die schwerste Zeit für Arbeit!“

Beide lachten, der Mann im Vorbeigehen und Matteo, während sich mit dem Rücken wieder an die Mauer lehnte.

Eine schmale Treppe führte den Mann wieder nach oben, wo Autos am Ufer entlangfuhren, Hupen erklangen und Eis gegessen wurde. Betrachtete man ihn nur von hinten, konnte man schon ahnen, dass er ein freundliches Gesicht hatte. Über den eleganten, aber nicht protzigen Schuhen und der Leinenhose spannte ein marineblaues Hemd leicht an seinen runden Schultern. Seine mittellangen, braunen Haare, die sich verspielt in alle Richtungen wanden, zerzauste ein frischer Wind. Mit seinen Schritten scheuchte er einige Raben auf, die auf den warmen Pflastersteinen nach Essbarem suchten. Wenn er an Menschen vorbeikam, lächelten sie ihn an und er grüßte, meist von lautem Lachen begleitet, zurück.

An einem Souvenirladen blieb der Mann kurz stehen, um einige eifrig gestikulierende Touristen vorbeizulassen. Eine junge Frau lächelte ihn an, überrascht, aus der Tür fast in seine Arme gelaufen zu sein. Aus dem Schaufenster blickten ihn glitzernde Anhänger, einige Flaggen und der skelettierte Kopf einer Ziege, unter dem einige billige Messer mit Knochengriff an der Wand hingen, an. Ohne das Schaufenster zu betrachten bog der Mann in die Via dei Leoni ein, nunmehr im Schatten der Gebäude. Der Sandstein der hohen Mauern, dessen Erhabenheit nur von vereinzelten Graffitis angezweifelt wurde, spendete den Passanten einen kühlen Wegabschnitt. Neben den zahlreichen Restaurants, einem Tattoostudio und verstreuten Souvenirläden waren hier auch Wohnhäuser zu finden. Blumenkästen, die aus einigen Fenstern im Erdgeschoss hingen, sprenkelten die sonst so gewinnorientierten Fassaden mit Leben.

„Ciao! Ciao!“ Eine ältere Dame, die Sonne hatte in ihr Gesicht Falten und Freude eingebrannt, winkte den



Ein Tag in Florenz

Mann zu sich heran. Dieser ging an den anderen Fenstern vorbei, die ebenfalls offenstanden, und lehnte sich lässig auf einen Blumenkasten. „Hast du die Lilien heute schon gegossen, Maria?“, fragte er. An ihrem schallenden Lachen konnte man hören, was er wirklich gesagt hatte: „Schön, dass es dich gibt.“

„Ja, ja, junger Mann, die Lilien sind gegossen. Ein wunderschöner Tag heute, nicht?“

„Wie immer, wenn ich dich aus dem Fenster schauen sehe. Was steht heute noch auf dem Plan?“

„Oh, ich muss noch meinen Braten aus dem Ofen holen.“ Die Alte lächelte. „Da fällt mir ein, er dürfte gerade dabei sein, anzubrennen – wenn ich dich nicht hätte!“

„Haha! Ciao, Maria!“

„Arrivederci, mein Sohn!“, und die Alte trippelte so schnell wieder ins Dunkel ihrer Wohnung, wie sie gekommen war.

Der Mann indessen war weitergelaufen. Am Fenster ließ er eine zerdrückte Lilie zurück, die dem Gewicht seines Armes nicht standgehalten hatte.

An der nächsten Kreuzung trafen die Via Dante Alighieri und die Via dei Pandolfini aufeinander. Sie bildeten mit der Via dei Leoni ein Kreuz.

Hier waren keine Wohnhäuser, aus denen Blumenkästen ragten, oder Uferpromenaden.

Hier jedoch fuhren heute zwei Mopedfahrer, ungeachtet aller Vorsicht, um die Wette.

Als der Mann nach links abbog, um in die Via Dante Alighieri zu gelangen, hatte er das laute Motorengeräusch bereits zu lange ignoriert.

Als ihn der Roller in voller Fahrt traf, schrie er nicht.

Viele Wochen später fuhr aus einem großen Firmengebäude, das am Ufer des Arno stand, eine Gestalt in einem Rollstuhl. Schwerfällig betätigte sie die Räder des Vehikels und stand schließlich auf dem Bürgersteig. Es war Abend, doch ein kühler Wind ließ die Gestalt frösteln, da sich die Sonne hinter dichten Wolken verbarg. Der Herbst hatte begonnen. Nach kurzem Zögern setzte sich der Rollstuhl in Bewegung, hinein in eine Parallelstraße des Arnos. Weder das Kopfsteinpflaster noch die Treppenstufen an der Kaimauer konnte man im Rollstuhl gut überwinden, noch dazu wäre es ein Umweg gewesen.

Auf dem Weg die Straße herunter liefen Touristen. Sie machten dem Rollstuhl Platz, als würde er auf einem roten Teppich den Gehweg entlangfahren. Eine Bettlerin nahm einen kleinen, mit Münzen halb gefüllten Plastikbecher auf, um den Weg zu räumen.

Immer, wenn die Gestalt an einer Person vorbeifuhr, spielte sich das gleiche Spiel ab. Schnell wurde der Weg frei gemacht, der Blick aber gesenkt. Die Menschen senkten den Blick – ob sich Respekt, Mitgefühl oder Angst in ihren Gesichtern spiegelte, sah man von außen nicht. Nur, wenn man von unten in die Gesichter blicken konnte – wie im Rollstuhl vorbeifahrend.

Betrachtete man die Gestalt von hinten, konnte man schon erahnen, dass sie nur knapp dem Tod entronnen sein konnte. Über zwei dünnen Füßen, deren knöcherne Beine in viel zu großen schwarzen Schuhen steckten, erhob sich ein ebenso schmaler Rücken, dem kantige Schultern entsprossen. Vom Hals an aufwärts wollte man den Blick erst recht abwenden: Wo an einigen Stellen noch vereinzelte, wirr abstehende



Ein Tag in Florenz

Haarbüschel standen, bestand der Rest des Kopfes aus bloßer Haut, die wie geschmolzenes Gestein in rötlichen Wulsten das Skelett bedeckte. Die Vernarbungen ließen nur zu leicht auf das dazugehörige Gesicht schließen. Es war nicht verwunderlich, dass niemand die Gestalt angelächelt hatte, begrüßt hatte, denn sie konnte sich die Grüße nicht mit einem ebenso schönen Lächeln verdienen.

An der Straßenecke, die in die Via dei Leoni führte, hingen aus einigen Fenstern im Erdgeschoss Blumen. Die Menschen wichen dem Rollstuhl auf die Straße aus.

Plötzlich mit neuer Kraft schoben die dünnen Hände den Rollstuhl vorwärts. Die Gestalt fuhr am ersten Fenster vorbei. Dann am zweiten. Beim dritten Fenster wurde die Tatsache endgültig bestätigt: Nur im aufrechten Gang hatte man eine Chance, einen Blick ins Innere der Stube zu erhaschen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).